

Götsch, Georg: Musische Bildung, Band 2, 1953, Manuskript im Archiv der Jugendbewegung Burg Ludwigstein, Nachlass Georg Götsch (N62).

[...]

- 1.) Dass das Musikheim überhaupt entstand, macht es zum „Wunder an der Oder“, (wie manche seiner Freunde es später, in der Zeit seiner Bedrängnis und seines Ausharrens, nannten). Der Thespis-Karren der musischen Bewegung wurde hier zum festen Hause. Wirksamer als durch diese Ortung konnte sie kaum vor uferlosem Schweifen bewahrt bleiben. Lehr- und Wanderjahre durften rechtzeitig abgeschlossen und ihr Ertrag in eigener Lebensstätte zur vollen Reife gebracht werden. Das verpflichtet zu hoher Dankbarkeit.
- 2.) Wie das Musikheim entstand, das war ein beispielhafter Vorgang, welcher die Kulturpolitik des damaligen preussischen Kultusministers Prof.Dr. C.H. Becker und seiner Mitarbeiter, sowie den grenzpolitischen Weitblick des Frankfurter Oberbürgermeisters Dr. Kinne und seiner Räte in helles Licht rückt: Sie gaben dem Wirken einer vordrängenden Menschengruppe Raum und Dach; sie gewährten dem geistigen Entwurf, der wirklichkeitsnahen Schau ihres Leiters Georg Götsch die sachgerechte Verkörperung. Nicht aber „beriefen“ sie einen „geeigneten Mann“ in eine fertige amtliche Konstruktion. Hier wurde also wirklich gegründet, vom Lebensgrunde herauf, nicht „herablassend“ von oben herunter. Der persönlich frei erwählte, weil künstlerisch gleichgesinnte Architekt Prof. Dr. Otto Bartning sah sich vor einen klaren Bauauftrag gestellt, der bis in Einzelne aus deutlich vorausgeschauten Lebensvorgängen entwickelt war, und konnte daher eine im wörtlichen Sinne angemessene bauliche Gestalt schaffen, von gleichnishafter Heiterkeit und Würde. Es wurden wirkliche Räume; die besten von ihnen hatte jene geheimnisvoll umstimmende Kraft, der sich kein Fühlender entziehen kann. Das ergebnisreiche Zusammenwirken des musikfreudigen Baumeisters mit dem raumseligen Bauherrn bestätigte von neuem die Wesenverwandtschaft von Musik und Architektur, die Einheit des Musischen überhaupt. Dass sich kein Schema eines unpersönlichen „Raumbedarfes“, eines abstrakten „Stillwillens“ störend einmischte, dass baurätlicher Bürokratismus ebenso vermieden wurde wie magistratlicher und ministerieller, das gab dem ganzen Gründungsvorgang eine eigentümlich humane Note.
- 3.) Wie das Musikheim geführt wurde, das zeugt wiederum von der hohen Humanität Beckers, die mehr auf Menschen baute als auf Maßnahmen. Nicht amtliche Richtlinien bestimmten hier, sondern gewissenhafte Konzeption und persönliche Intuition des Leiters und seiner erwählten Helfer; geistiges Wagnis also und nicht mechanische Routine. Solches Vertrauen verschenkte Becker als Christ, dem die freie Inkarnation für ranghöher gilt als das gesetzhafte Prinzip. Auch sah er in der heraufdrängenden Lebensform der jungen Generation ein geschichtliches Schicksal walten, dem er nicht mit kaltem Zweifel widerstreben, sondern mit warmem Herzen dienen wollte. So wurde es ein symbolischer Akt, als der Minister dem jungen Direktor des Musikheims die Schlüssel übergab, nach einer unvergesslichen Rede von hoheitsvoller Demut. –In solchen Akten wahrhafter Stiftung erreicht eine demokratische und soziale Regierungsform ihre eigentlichen Absichten. Sie sind von konstituierender Kraft.

- 4.) Geschenktes Vertrauen kann nur durch Weiterschicken bedankt werden. Solange wir im Musikheim danach lebten, blieb die Luft rein für fröhliches Gedeihen, und man sah die alte Wahrheit bestätigt, dass wenige Menschen erstaunlich viel vermögen, wenn sie sich einig sind. Der gewissenhafte Berichtersteller darf aber nicht jene unglückseligen Epochen verschweigen, wo Misstrauen die Lebensluft verdarb und die Kräfte lähmte, wo die zersetzenden Tendenzen der Zeit bis in unsere Keimzelle drangen, unseren Zusammenhalt bedrohten oder zeitweilig gar sprengten. Schmerzlich zeigte sich dann der Mangel an sakraler Verbundenheit, welche einzig hätte Gesundung bringen können. Deutlich wurden dann die Grenzen des Musischen, und darin lag wohl der Wert solcher Krisen. Sie reinigten von den letzten Schlacken ästhetischer Selbsterhöhung und erzeugten das heilsame Gegengift nüchterner Bescheidung. Im Ganzen stärkten sie die Einsicht, wie selten unsere menschliche Kleinheit unseren großen Vorhaben gewachsen ist, welch weiten Weg wir vor uns haben, und wie viel höherer Hilfe wir dabei bedürfen. Somit hielten sie unser Tun in religiöser Wirklichkeitsnähe.
- 5.) Nach Schiller verdient man nur so viel Freiheit, wie man anderen gewährt. Das wurde zum Leitstern des Verhältnisses zwischen Leiter und den Mitarbeitern im Musikheim. Jeder konnte seine besonderen Gaben voll entfalten, sofern sie dem Ganzen dienten. Jedes echte Streben und Werden war willkommen. Mangel an tätigem Einsatz und Beharren im Überleben aber führten gelegentlich zum Selbstausschluss; denn in einer Versuchsstätte können sich auf Dauer nur erfinderische Menschen durchsetzen. Die aber fanden reiche Möglichkeiten, jeder nach seiner Art. In der glückhaften Freiheit jungen Beginnens bereicherten sie das Musikheim mit tragfähigen Inhalten und halfen, ihm ein Gesicht zu geben. Es waren dies, nach der Dauer ihrer Mitwirkung aufgeführt: Klaus Borries, Kurt Sydow, Ludwig Kelbetz (†), Karl Gofferje, Eduard Meier-Menzel, Erich Bitterhof, Gisela Reiners, Konrad Weitzel, Hans Grosser (†), Walter Neumerkel (†), Walter Praetorius und einige Helfer auf kürzere Zeit.[...]
- 6.) Der Werkstättengeist versteht sich aus dem Siedlungscharakter des Musikheims. Absichtsvoll und bewusst war es in Grenznähe gegründet worden, fern den altberühmten Kulturzentren des Westens, im jungen und wenig geliebten deutschen Ostraum, der von Jahr zu Jahr ernster bedroht war durch Entleerung in jeder Hinsicht, nicht zuletzt durch geistige.[...]
- Herz und Geist mussten dies Land neu erwerben, um es neu zu besitzen, Deshalb siedelte das Musikheim an der Oder und nicht an der Weser oder der Lahn. „Volkshaus im Osten“ sollte es ursprünglich heißen. Volksjugend trug es mit. Die junge Musikbewegung hatte es gründen helfen, als eine ihrer Sammel- und Forschungsstätten. Der „Deutschen Freischar“, jenem kräftigsten und ausgeprägtesten Bunde der damaligen freien Jugend, galt es als ein „Bundeswerk“, wie auch das befreundete Boberhaus der schlesischen Jungmannschaft in Löwenberg. Statt allgemeine Ideologien zu diskutieren, konzentrierten sich damals die Besten der jungen Generation auf besondere Tatorte, in denen sie ihre innere Wendung nach Osten gleichniskräftig verkörpert sahen. [...]
- Unvergessen und zukunftsweisend aber bleibt die Haltung einer Generation, die nicht in den überfüllten Straßen Berlins, sondern auf den entleerten Feldern des deutschen Ostens die Entscheidung suchte. Dass sie im Musikheim ein Symbol dafür sah, hat zum schweigenden

Aushalten verpflichtet in den schweren Jahren der Verfälschung und Trübung aller reinen Beginne. [...]

Es war der Stolz des Hauses, vor den Herzen und Sinne der Kinder wie der Erwachsenen, der Einfältigen wie der Anspruchsvollen gleichermaßen zu bestehen, ja diese Unterscheidung im inneren Gleichschwung der Seelen aufzuheben und so den Namen Volkshaus wirklich zu verdienen.

Davon kündete schon das Gebäude. Es war nicht repräsentativ im herkömmlichen Sinne, wohl aber „präsent“ = gegenwärtig, Es zeigte keine Schaufront, sondern umhegte einen Lebensraum. Vorübergehende fühlten sich gewöhnlich abgewiesen, Eintretende oft angezogen, Mittätige meist gewonnen. Die wuchtige Feldsteinmauer, der wohlbebaute Garten, die großflächige „Trillerscheune“ gaben dem Anwesen ein ländliches Gepräge und trugen ihm den Namen „Gutshof mit Musik“ ein. Uns war das nur recht, denn es schien uns ostgemäß. Schlichter Lebenszuschnitt, geringer äußerer Aufwand bei hohen inneren Ansprüchen war unser Stil, und so blieben wir, nach dem Ausspruche eines führenden Verwaltungsfachmannes, gemessen an der Leistung „das billigste Kulturinstitut Preussens“.

- 7.) [...] Der Begriff „Mussische Bildung“ ist nicht im Musikheim geprägt, von ihm aber mit so viel leibhaftigem Inhalt erfüllt worden, dass es entscheidende Verantwortung für seinen wachsende Verbreitung trägt.